

Gedanken über das Alter

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **28 (1957)**

Heft 3

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-808969>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gedanken über das Alter

Im «St. Galler Volksblatt» Uznach, lasen wir bei Anlass der Einweihung des neuen Altersheims Schmerikon eine Betrachtung über das Altwerden und die Aufgabe, die uns allen — den Alten wie den Jungen — damit gestellt ist; wir haben aus den Ausführungen des Verfassers, Pfarrer Dr. J. Fehr, Präsident der Stiftung für das Altersheim St. Joseph in Schmerikon, ein paar Abschnitte für unsere Leser ausgeschnitten. Sie lauten:

Die Menschheit hat in diesem Jahrhundert *das Geschenk des langen Lebens* erhalten. Die Fortschrittgläubigen haben hierin recht behalten. Gut zehn Prozent der Bevölkerung sind heute über fünfundsechzig Jahre alt. Man rechnet damit, dass in zehn bis zwanzig Jahren die Altersverlängerung noch augenfälliger sein wird. Dann gehört jedem Lebensalter der vierte Teil des Volkes an: ein Viertel werden Kinder und Jugendliche sein, ein Viertel mündige, ein Viertel reife und ein Viertel alte Menschen. Diese Entwicklung lässt sich, je nach dem Standort des Urteilenden, zuversichtlich oder pessimistisch beurteilen. Für den Christen, der geistige Masstäbe anlegt, ist das Alter nicht nur ein bevölkerungspolitisches, wirtschaftliches oder auch medizinisches Problem, es ist zuerst ein *menschliches Problem*. Die Altersverlängerung bedeutet für den Zuversichtlichen: Die Völker werden reicher um jene Gruppe, welche die Weisheit hütete. In unserem Zeitalter der drohenden Vermassung nehmen jene Menschen zahlenmässig zu, die man nie wird zu Massenmenschen machen können: die Alten! Die Hetze, die uns so viel zu schaffen macht, fällt bei einem Viertel unserer Mitmenschen weg. Die Alten haben Musse. Sie dürfen Werte pflegen und entfalten, die im geistigen Haushalt der Menschheit unentbehrlich sind. In der Stille entfaltet sich der innere Mensch, wächst die Orientierung und das Heimweh nach dem Ewigen, reift ein Lebensgefühl, das den Jüngeren, die noch im «Betriebe» stehen, zu Hilfe kommt. «Wo Gefahr ist, wächst das Rettende auch», sagt Hölderlin. Die selbe Technik, die uns die Gefahr der Hetze und Vermassung gebracht hat, bringt uns auch das Geschenk des längeren Lebens.

Unsere Aufgabe ist es, dieses Geschenk sinnvoll zu verwerten. Es ist echt christlich, jedes Lebensalter ganz zu erfüllen: die Kindheit, die Jugend, die Lebenshöhe und dann die Jahre der Ablösung vom Zeitlichen. Wir müssen den alten Leuten helfen, den *Sinn des Feierabends* zu erleben und zu erfüllen. Mit der AHV allein ist es nicht getan. Nicht nur in den Städten, auch in den ländlichen Industriegemeinden verschwindet mehr und mehr die einzigartige Lebensgemeinschaft der früheren Grossfamilie, worin auch die alten Leute Platz hatten und sich geborgen fühlten. In der Zeit des engen und teuren Wohnraumes haben die Jungen oft weder Raum noch Geduld genug für die lieben Alten. Vor allem fehlt der Rahmen, in welchem Musse und Stille, Weisheit und Gelassenheit des Feierabends sich entfalten könnten. Sind nicht viele Alten eher unruhig, unsicher, ja oft verbittert.

So hat denn ein wohnliches und gepflegtes Heim für alte Leute gerade in unseren Tagen eine gar grosse Bedeutung. Unser Heim will die verdiente Würde des Alters anerkennen und ehren. Hier soll die Einkehr und Heiterkeit derer wohnen, denen die irdischen Dinge entwert sind im Angesicht des Unvergänglichen.

Die Schäferhündin Buddy

In der März-Ausgabe der Zeitschrift «Das Beste aus Reader's Digest» erscheint ein Auszug aus einem Buch «Buddys Augen sahen für mich». Dieses Buch ist die Lebensgeschichte einer Schäferhündin, die dem blinden Verfasser, Morris Frank, den Weg ins Leben zurückgegeben hat. Blindenleithunde, heute etwas beinah Alltägliches, waren noch vor wenigen Jahrzehnten selten. Eine Amerikanerin, Frau Dorothy Harrison Eustis, hat die ersten Blindenhunde abgerichtet, und zwar in der Schweiz, in der Nähe von Vevey. Das war in den 1920er Jahren. Der Verfasser erzählt, wie er durch einen Zeitungsartikel von Frau Eustis auf den Gedanken kam, sich einen Schäferhund als Leithund beizulegen. Er reiste nach Vevey und beschreibt seine «Lehrzeit» mit bewegten Worten. Wir geben aus dem ebenso spannenden wie prachtvollen Buch ein paar Abschnitte wieder.

Am nächsten Nachmittag kam Jack mit der Hündin in mein Zimmer. Vorher gab er mir etwas Hackfleisch, damit ich sie mir gleich ein bisschen geneigt machen konnte. Ich hörte, wie die Tür aufging, hörte das leichte Tappen der Pfoten auf dem Fussboden. Ich hielt ihr den Leckerbissen hin, den sie mit würdevoller Zurückhaltung nahm; dann kniete ich nieder und streichelte ihr das seidige Fell.

Wie schön sie war! Mrs. Eusits hatte sie mir als ein rassiges, dunkelgraues Tier mit einem cremefarbenen Fleck an der Kehle geschildert; die feinnervigen Ohren seien stets wachsam gespitzt, die glänzenden Augen von sanftem Braun und voll klugen Verstehens. Mein Herz flog ihr in stürmischer Liebe zu. Wie sehr hoffte ich, dass auch ich ihr das bedeuten würde, was sie mir schon jetzt war. Ich legte die Arme um meine neue Gefährtin und sagte: «Ich werde dich Buddy nennen».

Ich nahm ihre Leine und warb den ganzen Nachmittag um Buddys Gunst. Doch da sie bereits an ihren Ausbildern hing und ihre Spielkameraden im Zwinger gern hatte, duldeten sie mich bloss. Abends aber gefiel es ihr offensichtlich, dass sie, statt bei den andern Hunden draussen, bei mir im warmen Zimmer vor meinem Bett schlafen durfte.

An diesem Vormittag begann der praktische Unterricht. Ich legte Buddy das Geschirr mit dem steifen, U-förmigen Lederbügel an, der uns fortan auf Gedeih und Verderb miteinander verbinden sollte, Jack erwartete uns an der Haustür.

«Fassen Sie den Bügel mit der linken Hand — der Hund hält sich stets an ihrer linken Seite, zwischen ihnen und dem Fussgängerstrom», sagte Jack in ruhigem Ton. «Nehmen sie die Schultern zurück und schreiten sie kräftig aus, wie ein Soldat.